

Mein Paradies

Ein Ort des Übergangs:
Zu Gast im Hospiz

Schöpfungsgespräch

Aus dem Nichts,
das gar nicht nichts ist

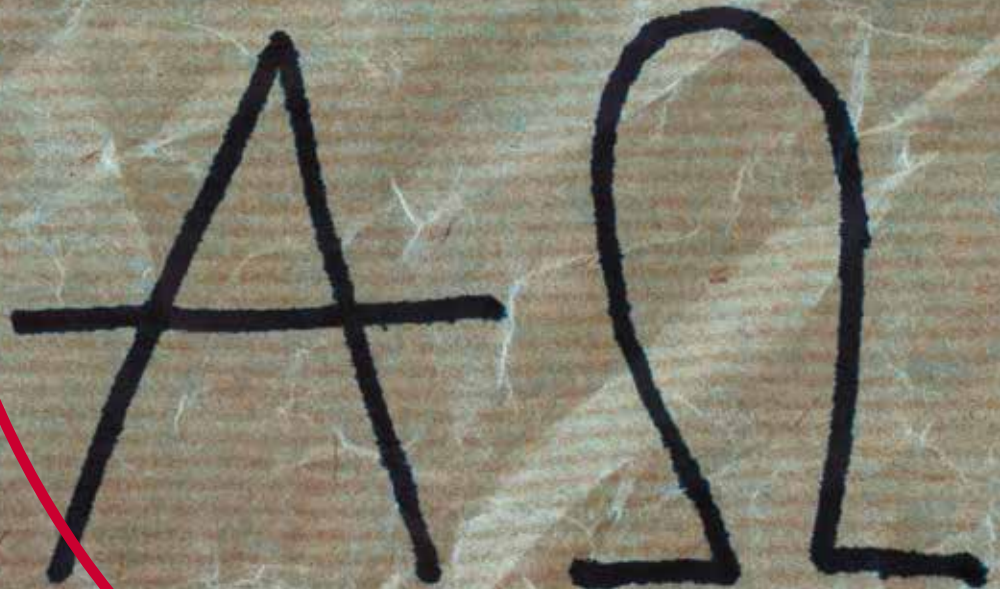
Reportage

Vor der Mauern kommen
die Archäologen

Dom⁺plus

Vorläufig

Ein Heft über Ende und Anfang

A photograph of crumpled, aged paper with a textured, brownish-green surface. In the center, the letters 'A' and 'Ω' are drawn in thick, black, hand-drawn ink. The 'A' is a simple triangle with a horizontal crossbar. The 'Ω' is a stylized, rounded letter with a vertical stem and a horizontal base. A large, thin red arc curves across the bottom of the page, partially overlapping the paper image.

Inhalt

4 Paradies Ein Ort der Hoffnungen



8 Rückspiegel Ulrike Böhmer über gute Ernten und schlecht gemanagte Konflikte

10 Schöpfungsgespräch Das Nichts ist ziemlich komplex

14 Kunst & Kultur Warum man Kirchen nicht abreißen sollte

16 Weltreligionen Ist doch alles nur Windhauch?

22 Essgeschichten Keine Sekunde länger: Soufflé

24 Reportage Mit Bagger, Pinsel und Pinzette



Vorläufig



BEFREIEND

„Für das Herz ist das Leben einfach: Es schlägt, solange es kann.“ – So beginnt der norwegische Schriftsteller Karl Ove Knausgård den ersten Band seines autobiografischen Romanprojektes mit dem Titel *Sterben*. Für den Menschen ist das Leben hingegen deutlich schwerer als für sein Herz. Denn er muss immerzu vorlaufen über den Moment hinaus und sich mit dem beschäftigen, was auf ihn zukommt. Dadurch erkennt er, dass alle Momente des Lebens vorläufig sind und so auch, dass sein Leben insgesamt vorläufig ist. Nichts ist endgültig, alles wird anders werden, als es ist. Auch die Tatsache des Lebens wird sich ändern. Einfacher gesagt: Sie werden sterben.

Da man die eigene Vorläufigkeit nicht ändern kann, kann man zumindest versuchen, sie zu lieben. Das „Memento mori“ geht nicht selten mit dem „Carpe diem“ einher: Weil Du sterblich bist, nutze den Tag! Über dem Begriff der Vorläufigkeit liegt so immer der dicke Schleier der Endlichkeit. Die Vorläufigkeit scheint das Leben zu entwerten, es in letzter Instanz absurd zu machen, sodass man nicht möglichst gut, sondern einfach möglichst viel leben sollte, solange man kann, wie etwa Albert Camus vorschlug.

Oft übersieht man dabei, dass die Einsicht in die Vorläufigkeit des Lebens auch eine befreiende Dimension haben kann. Denn zum Glück sind auch all die Abgründe des Lebens nur vorläufig. Zum Glück müssen uns selbst die schlimmsten Momente unseres Daseins nicht auf Ewigkeit binden. Zum Glück müssen wir die guten Momente aber auch nicht vergötzen, sondern können immer wieder neu vorlaufen zu dem, was noch nicht ist und was noch sein kann. Vorläufig zu sein macht frei und öffnet uns die Möglichkeit neuer Erfahrung und immer neuen Staunens, es provoziert Fragen und die Lust am Lernen, die Freude tieferen Verstehens und die Einsicht in die bleibende Unvollständigkeit unseres Erkennens.

Nur dadurch, dass wir vorlaufen, können wir übrigens Hoffnung haben, dass das, was jetzt ist, noch nicht alles ist. Unsere Vorläufigkeit macht uns Hoffnung, dass Krankheit und Leiden zuletzt immer vorläufig sind und dass sie nicht das letzte Wort über uns haben müssen. In Momenten des Elends können wir vorlaufen zu dem, wie es wieder sein soll, und dorthin zurücklaufen, wo es war, wie es sein soll. In unserer Vorläufigkeit steckt so am Ende auch die Fähigkeit auf die absolute Zukunft unseres

Lebens zu hoffen. Gerade wer sich als vorläufig erkennt, wird darin nicht den verkappten Wunsch ewigen Weiterlebens entdecken, sondern vielmehr die Hoffnung auf Endgültigkeit dessen, was das Leben vorläufig lebenswert macht.

Aaron Langenfeld

WINDHAUCH

Das Gefühl der Sinnlosigkeit und Absurdität des Lebens angesichts seiner Vorläufigkeit, wie es Aaron Langenfeld beschreibt, ist kein Phänomen erst der Moderne. Bereits der biblische Kohelet hat es in eindrucksvollen Worten beschrieben. Hevel, Windhauch, ist alles auf der Erde. Was hilft es dem Menschen, ob er reich oder arm, weise oder einfältig ist – ins Grab kann er nichts mitnehmen und muss seinen Besitz anderen hinterlassen, die nach ihrem Gutdünken mit ihm verfahren werden. Und wie Camus kam bereits Kohelet zur Folgerung, dass es am besten ist, die kurze Zeit, die man hat, möglichst zu genießen: gut essen und trinken, den Körper pflegen, sich an der Liebe eines Partners/einer Partnerin erfreuen. Die Rabbinen haben – nach einiger Diskussion – Kohelet in den Kanon der heiligen Schriften aufgenommen und es wird sogar am Schabbat des Laubhüttenfestes (Sukkot) im Gottesdienst gelesen. Vielleicht trug der vorletzte Vers dazu bei, dass das Buch als „koscher“ akzeptiert wurde: „Am Beschluss der Rede gibt sich als alles zu hören: Fürchte Gott und hüte seine Gebote, denn dies ist der Mensch allzumal“ (12,13 nach der Buber-Rosenzweig-Übersetzung). Das gute Leben ist nicht einfach hedonistisch, sondern orientiert sich an dem, was Gott dem Menschen als gut vorlegt.

Ähnlich hat es Camus' Zeitgenosse Rabbiner Joseph B. Soloveitchik (1903–1993) in seinem Ideal des halakhischen Menschen formuliert: Angesichts der eigenen Endlichkeit und des sich verborgenden Gottes findet der Mensch Sinn darin, sein Leben und die Welt nach der Halakha, den Vorschriften der Tora, zu gestalten und damit einen Beitrag zur Vollendung der Schöpfung zu leisten. Der Tod bleibt bitter, denn er setzt diesem Bemühen ein Ende. In Soloveitchiks Jeschiva wird weiter Tora studiert werden, auch wenn er nicht mehr da sein wird.

Aber auch in der jüdischen Tradition hat das Nicht-Vollenden-Können als Nicht-Vollenden-Müssen auch etwas Befreiendes. Die

Erlösung der Welt ruht nicht auf den Schultern des oder der Einzelnen, sondern auf denen der Gesamtheit, Generation nach Generation, und wird letztlich durch Gott selbst vollendet werden. Wichtig ist, dass jede und jeder seinen Teil dazutut. So hat es bereits Rabbi Tarfon in der Generation nach der Tempelzerstörung im Jahr 70 formuliert: „Der Tag ist kurz, der Arbeit ist viel, die Arbeiter sind faul, der Lohn ist groß, der Herr der Arbeit drängt. Es ist nicht deine Aufgabe, die Arbeit zu beenden, aber es steht dir nicht frei, nichts zu tun“.

Tamar Avraham

BEVOR WIR GEHEN

Der Gedanke an die eigene Vergänglichkeit und somit der Vorläufigkeit des eigenen Seins kann überwältigend sein. Nicht wenige von uns fürchten sich vor dem Unvorstellbaren und schieben das Unbehagen deshalb lieber schnell beiseite. Dabei bietet der offene Umgang mit der eigenen Vorläufigkeit die Chance auf neue unerschrockene Freude am Leben, wie dies auch Aaron Langenfeld treffend hervorhebt. Zugleich ermöglicht eine solche Einsicht, dass die Gewissheit der eigenen Vorläufigkeit für jeden anders verläuft. So verschieden wir leben, so verschieden betrachten wir auch unsere eigene Endlichkeit. Gerade aber weil das Empfinden der eigenen Vorläufigkeit für jeden Menschen anders ist, gibt es keine pauschalen Wahrheiten. Es gibt keine allgemeingültigen Empfehlungen dazu, wie man mit dem Wissen über eigene Vorläufigkeit „richtig“ umgeht. Manche Menschen verleugnen die eigene Endlichkeit bis zum Schluss. Manche sind fast schon übertrieben rational, andere verlieren sich in Selbstmitleid oder Zorn. Es gibt kein richtig oder falsch. Denn im Angesicht der eigenen Endlichkeit ist es nur verständlich, dass der Verstand an seine Grenzen stößt und die Gefühle mit einem durchgehen.

Und doch scheint, so zeigen Studien, dass eine schonungslose und ehrliche Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit uns sensibilisiert, so früh wie möglich das Beste aus unserer Zeit zu machen und danach zu leben, was das Leben lebenswert macht: Geld, Ruhm und Besitz scheinen nämlich am Ende die geringste Rolle zu spielen. So haben im Rahmen einer umfassenden Studie schottische Forscher Menschen in unterschiedlichen Lebensphasen begleitet. In einem Teil der Studie haben die Forscher den Teilnehmenden fünf Karten, auf denen jeweils sinngemäß eine der folgenden Fragen steht, ausgehändigt: Was ist mir wichtig? Auf welche Fähigkeiten bin ich besonders stolz? Was ist mir an meiner Erscheinung besonders wichtig? Gibt es einen Traum, den ich noch verwirklichen möchte? Welche Besitztümer bedeuten mir am meisten?

Anschließend ließen die Forscher nacheinander fünf Gongschläge erklingen. Bei jedem Gong gaben die Teilnehmer jeweils eine der Karten ab. Die Übung führte die Teilnehmenden durch Verlust Erfahrung eines sterbenskranken Menschen, der sich Stück für Stück von allem verabschieden muss. Die Karte zum materiellen Besitz wurde von allen Teilnehmenden immer als Erstes abgegeben.

Ganz in diesem Geiste lässt sich der Prophet Mohammed auf eine Frage nach den Aspekten, die die eigene Endlichkeit überwinden, ein: „Mit dem Ableben des Menschen finden auch seine Handlungen und Besitztümer ein Ende, außer drei Aspekte, die den



Prof. Dr. Aaron Langenfeld ist Lehrstuhlinhaber für Fundamentalthologie und vergleichende Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät.



Tamar Avraham, Mag. theol., ist Reiseführerin und Übersetzerin theologischer Fachliteratur. Sie lebt in Jerusalem.



Idris Nassery ist ein afghanisch-deutscher Rechtswissenschaftler, Menschenrechtsaktivist und seit Oktober 2021 Juniorprofessor am Institut für Islamische Theologie der Universität Paderborn.

Menschen überstehen: Neben einer gottzugewandten Nachkommenschaft, die Bittgebete für den Verstorbenen spricht, sind dies die vollzogenen Wohltaten und das schöpfungsdienliche Wissen.“ Bevor wir also gehen und sich das eigene Leben unweigerlich dem Ende zuneigt, gilt es hiernach, die eigene Vorläufigkeit als notwendigen und unvermeidbaren Teil eines sinnerfüllten und integren Lebens zu akzeptieren.

Idris Nassery

Wie diese Texte entstehen

Dialog der Religionen

Der Entstehungsprozess dieser Texte ist ein echter Dialog der Religionen. Die Autorinnen und Autoren bekommen von der Redaktion das Thema und den Redaktionsschluss mitgeteilt. Dann wird untereinander geklärt, wer als Erster schreibt, die anderen reagieren aufeinander. Für diese Ausgabe schrieb als erstes Aaron Langenfeld, dann Tamar Avraham und als letztes Idris Nassery.